

## Das karolingische Gräberfeld von Sierninghofen

Von Franz Stroh

In Sierninghofen läuft die eiszeitliche Schotterhochflur, die am linken Steyr-Ufer in Richtung SW—NO streicht, in einen spornartigen Rücken aus, der gegen Neuzeug steil abfällt, während er auf der Nordostseite am Ortsrand von Sierninghofen mehr oder minder sanfte Hänge aufweist. Hier wurde von Baumeister Franz Wintermayr in Sierning vor mehr als 30 Jahren eine Schottergrube eröffnet, in der die Arbeiter häufig menschliche Skelette fanden, die sie auf den Friedhof von Sierning brachten, wo sie wieder beigesetzt wurden. Daneben fand man auch „Bajonette“ und „Blumentöpfe“, die man entweder als wertlos liegen ließ oder wirklich zum Holzerkleinern und Blumeneinsetzen verwendete. Niemand kam auf den Gedanken, dass es sich um frühgeschichtliche Gräberfunde handeln könnte, die für die Besiedlungsgeschichte der Sierninger Gegend bedeutungsvoll seien. Wie in vielen Fällen nahm man auch hier an, Bestattungen aus dem Dreißigjährigen Krieg oder aus der Franzosenzeit vor sich zu haben. Aus diesem Grunde unterblieb jegliche Meldung an die zuständigen Stellen. Erst im Jahre 1951 wurde das oberösterreichische Landesmuseum durch den Gemeindefeldarzt von Sierning, Dr. Max Pitscheder, und durch Uhrmacher Sepp Rennerstorfer, Sierning, auf die Gräberfunde von Sierninghofen aufmerksam gemacht. Herr Rennerstorfer wies eines Tages folgende Fundeinheiten im Landesmuseum vor, die sich im Besitz mehrerer Arbeiter befanden (sie konnten später durch Auszahlungen von Fundprämien größtenteils erworben werden):

1. eine blaue und zwei grüne Halsperlen
2. eine blaue Drillings-, eine blaue Zwillingsperle, eine grüne Perle, ein bronzenener Ohrring und ein Bronze-Fingerring
3. eine grüne Perle und zwei zinnarme Bronze-Fingerringe
4. Sieben gelbe, fünf grüne und fünf blaue Perlen und ein Ohrgehänge aus dünnem Bronzedraht mit einem konischen Anhänger.

Diese Grabbeigaben bewiesen, dass die Gräber von Sierninghofen aus der Karolingerzeit stammen. Es handelt sich durchwegs um frühdeutschen Schmuck, wie ihn Dr. Karl Dinklage in seinen beiden Veröffentlichungen überzeugend vor Augen führte (K. Dinklage, Studien zur Frühgeschichte des deutschen Südostens, 1940; Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten und seinen Marken, 1943). Besonders die blauen Zwillings- und Drillingsperlen bieten eine gute Datierung; sie erscheinen nicht vor 800 n. Chr. und gehören zu den kennzeichnenden Beigaben frühdeutscher Gräber. Derartige Perlen liegen bereits aus den karolingerzeitlichen Gräbern von Holzwiesen im Mühlviertel, aus Hainbuch u. Steinabrunn in Niederösterreich vor.

Im März 1952 konnte das o.-ö. Landesmuseum drei weitere Grabinhalte bergen, die folgende Beigaben aufwiesen: ein langes Eisenmesser mit breiter Klinge, einen großen, doppelkonischen Spinnwirtel aus gebranntem Ton und einen Topf aus Glimmerton (Bodenteil). Im Oktober 1952 konnte ein viertes Grab gehoben werden, das als Beigaben ein kleines Eisenmesser und einen Eisenring enthielt, über diese vier Gräber konnte bereits im 98. Band des Jahrbuches des oberösterreichischen Musealvereines (1953) Seite 30 berichtet werden. Da die Zeitstellung dieses Bestattungsortes durch die bis dahin vorliegenden Beigaben geklärt war, ergab sich nun auch eine Erklärung für jene Waffen, die das Volk als „Bajonette“ bezeichnete (leider war auch nicht eines bei den Einwohnern aufzutreiben). Es kann sich nur um Skramasaxe gehandelt haben, jene einschneidigen Kurzscherer, die wegen ihrer langen, knauflosen Griffangel vom Volk leicht für Bajonette gehalten werden konnten, was bei den zweischneidigen Langschwertern mit ihren Griffknäufen nicht geschehen konnte. Seit der Völkerwanderungszeit war das Skramasax eine germanische Nationalwaffe. Es findet sich regelmäßig in den Männergräbern aller germanischen Stämme, also auch bei den Bayern. Aus frühbairischen Reihengräbern Oberösterreichs liegen zahlreiche Skramasaxe vor. Der fränkische Geschichtsschreiber Gregor von Tours (540—594) erwähnt dieses Kurzschwert (IV, 46) mit folgenden Worten: „cultris validis, quos vulgo skramasaxos vocant“ (mit wuchtigen Klingen, die man gemeiniglich Skramasaxe nennt). Es war zum Ein- und Aushenken am Gürtel eingerichtet. Erst am Ende der Karolingerzeit verliert

diese Seitenwaffe des freien Mannes an Bedeutung. Nach E. Geßler (Die Trutzwaffen der Karolingerzeit vom 8. bis zum 11. Jahrhundert, 1908, S. 84ff.) wurde sie aber im Osten (also in Altbaiern und seinen Marken) noch bis ins 10. bis 11. Jahrhundert getragen. So enthielt eines der beiden spätkarolingischen Reitergräber von St. Georgen an der Gusen, die beim Bahnbau im Jahre 1871 aufgedeckt wurden, neben dem Langschwert (der Spatha) auch ein Skramasax (P. Karnitsch, Oberösterreichische Waffenfunde aus der Karolingerzeit. Heimatgaue, Jg. 12, 1931, S. 42ff.). Es spricht für die Beliebtheit dieser Waffe, wenn noch im 10. Jahrhundert Eigennamen wie Sahsbern, Sahsbert, Sahsmar, Sahsmunt, Saxrich und Saxolf auftreten, die nach E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch, Bonn 1900, Sp. 1289, kaum zum Volksnamen der Sachsen, sondern unmittelbar zu ahd. sahs = Messer gehören. Höchstwahrscheinlich wurden im karolingerzeitlichen Gräberfeld von Sierninghofen mehrere Skramasaxe gefunden, was für die ethnische Beurteilung der Bestatteten von entscheidender Bedeutung ist, wie wir noch hören werden.

Um eine fachmännische Hebung der restlichen Gräber zu ermöglichen, bewilligte der Stadtrat von Steyr im Jahre 1953 in dankenswerter Weise einen ausreichenden Betrag, der vom Kulturamt der Stadt Steyr der frühgeschichtlichen Abteilung des o.-ö. Landesmuseums zur Verfügung gestellt wurde. Diese führte die Grabung in der vorletzten Oktoberwoche 1953 durch, wobei noch folgende Gräber gehoben werden konnten:

Grab 5 Jungliches Skelett in Rückenstrecklage, Richtung SW—NO, Tiefe 80 cm.

Beigaben: braungraues Töpfchen aus Glimmerton mit schmalen, ausladendem Mundsäum; an der Leibung eine Horizontalfurche, auf der Schulter zwei Wellenbänder. Höhe 10 cm, Randedurchmesser 10.5 cm, Bodendurchmesser 7.5 cm, größte Breite 11.5 cm (s. die Abbildung). Das Gefäß konnte leider nur zum Teil geborgen und musste ergänzt werden. In der Beckengegend lag eine eiserne Gürtelschnalle und unter dem linken Unterarm ein eisernes Messer mit Resten der Holzscheide. Das Skelett war von Rundsteinen (Geröll) umgeben, der Schädel von einem großen, länglichen Stein überdeckt.

Grab 6 Skelett eines Erwachsenen in Rückenstrecklage, Richtung SW—NO, Tiefe 65 cm.

Beigaben: Rechts neben dem Unterarm ein Eisenmesser; in der Beckengegend ein Bronzeblechbruchstück; an beiden Handgelenken je ein offener Bronzearmring, an den verjüngten Enden mit drei Rillen, an der ganzen Außenseite mit eingestanzten Halbkreisen verziert. Links, halb unter Becken und Oberschenkel liegend, ein zweischneidiges Langschwert. Das Messer sowie das Schwert weisen Reste der Holzscheide auf, der Knauf des Schwertes Reste eines Gewebes. Die Bestattung war von großen Randsteinen umgrenzt.

Grab 7 Skelett eines Erwachsenen in Rückenstrecklage, Richtung NW—SO, Tiefe 65 cm.

Beigaben: Eisenmesser in der linken Beckengegend; zwei Glas- oder Steinperlen neben den Halswirbeln. Auch dieses Skelett war von großen Steinen umgrenzt.

Die Bestattungen erfolgten also ohne Särge in gestreckter Rückenlage, wobei die auch in karolingischer Zeit gebräuchliche West - Ost-Richtung nicht streng eingehalten wurde. Die Ausstattung der Gräber mit Beigaben ist wie bei den meisten Gräberfeldern der Karolingerzeit nicht mehr so reich wie in der vorhergehenden Merowingerzeit, doch kann man sie auch nicht ärmlich nennen.

Das prächtigste Stück unter den Grabbeigaben bildet wohl das zweischneidige Langschwert, die Spatha, in dem wir vielleicht ein Familienschwert erblicken dürfen. Ehe wir auf die Problematik dieses Grabes (6) eingehen, soll das Schwert eingehend beschrieben werden. Es hat eine Gesamtlänge von 93.5 cm; hievon entfallen auf die Klinge 77 cm. Die Parierstange ist 9.5 cm lang und durch einen Längsgrat profiliert; ihre Höhe beträgt 2.4 cm. Der Griff ist oberhalb der Parierstange 3 cm breit und verschmälert sich nach oben auf 2.1 cm. Der Eisenknauf ist dreieckig und flach, seine Basis ist 8 cm lang, seine Höhe beträgt 4.7 cm. Vom hölzernen Griffbelag ist nur mehr ein 2.5 cm langer Rest am unteren Griffende vorhanden. Die Klingebreite beträgt unter der Parierstange 5.6 cm.

Die gleiche Länge von 93.5 cm besitzt ein Karolingerschwert des 8. Jahrhunderts aus Stäffis am See, Kanton Freiburg, abgebildet bei R. Wegeli, Inventare der Waffensammlung des Bernischen Historischen Museums in Bern, II. 1929, Tafel I, Nr. 130; der Knauf ist aber nicht aus einem Stück, sondern weist über einem Balken einen dreieckigen Aufsatz auf. Das Schwert aus Stäffis gehört noch einem Typus des 8. Jahrhunderts an. Ein gutes Vergleichsstück zu unserem Sierninghofner Schwert stellt das Langschwert aus Immenstadt in Sithmarschen aus der Zeit um 800 dar, das bei K. Dinklage, Frühdeutsche Volkskultur in Kärnten (1943) auf Tafel 9 abgebildet ist. Es besitzt ebenfalls einen flachen, dreieckigen Knauf.

Im Bericht über die Gräbergrabung von Sierninghofen (Jahrbuch des o.-ö. Musealvereines, 98. Bd. 1953, S. 30) wurden die Bestattungen als frühdeutsche Gräber des 9. und 10. Jahrhunderts erklärt. Hinsichtlich des Langschwertes, das aus der Zeit um 800 stammt, darf die Äußerung von Elis Behmer angeführt werden: „Dass alle Gegenstände gleichzeitig in die Erde gelangt sind, ist ja in dieser Hinsicht von geringer Bedeutung. Eine prächtige und kostbare Waffe und ganz besonders ein Schwert wurde nicht immer der Erde zu derselben Zeit anvertraut, wie sein letzter Besitzer beigesezt wurde. Es konnte im Gegenteil in der Familie durch mehrere Generationen hin als Erbe vom Vater auf den Sohn übergehen, und wenn schließlich das Familienschwert in die Erde gelangte, konnte es bedeutend älter sein als die übrigen Fundsachen im selben Grabe.“ (Elis Behmer, Das zweischneidige Schwert der Germanischen Völkerwanderungszeit (1939), S. 9.) Wie wir gehört haben, war das Skelett, an dessen Seite das Schwert lag, auch mit zwei Bronze-Armringen ausgestattet; Armringe werden aber für gewöhnlich nur in Frauengräbern angetroffen. Die anthropologische Untersuchung des Skelettes wird diese Frage wohl klären. Es ist immerhin möglich, dass auch einer Frau das Familienschwert ins Grab mitgegeben wurde, sei es nun das ihres Vaters oder ihres Mannes.

Was nun die beiden Armringe betrifft, handelt es sich um einen Typus, der bisher in unserem Gebiet nur spärlich vertreten war. Vierkantige und rundstabige Armringe mit gestanzten Außenseiten waren aus Hohenberg-Krunzl in der Steiermark und aus Pösting im Mühlviertel bekannt. Nunmehr liegen solche auch aus Hainbuch an der Enns (noch unveröffentlicht) und aus Sieghartskirchen vor (Herbert Mitscha-Märheim, Das karolingische Gräberfeld von Sieghartskirchen, NO., und seine Bedeutung für die mittelalterliche Siedlungsgeschichte. Archaeologia Austriaca, Heft 13 (1953), S. 31 und Abb. 6). Dr. Mitscha-Märheim weist auf Parallelen aus dem Burgenland und aus Ungarn hin und fügt hinzu: „Im wikingischen Gräberfeld von Birka in Schweden sind ebenfalls Ringe unseres Typs gefunden worden. Wir ersehen daraus, dass der Typus jedenfalls das ganze neunte Jahrhundert hindurch bis ins 10. Jahrhundert in Verwendung gestanden ist“ (a. a. O. S. 31). Mit den beiden Bronze-Armringen von Sierninghofen wurde die Gruppe dieser karolingerzeitlichen Armringe, deren frühdeutschen Charakter Dr. Mitscha-Märheim nicht bezweifelt, erfreulicherweise vermehrt.

Gleich den frühdeutschen Gräberfeldern Niederösterreichs waren auch die Gräber von Sierninghofen verhältnismäßig reich mit Tonware ausgestattet. Daraus lassen die Aussagen der Arbeiter schließen, dass auch „Blumenschirrln“ gefunden wurden. Die systematischen Grabungen des Landesmuseums brachten allerdings nur mehr eine geringe keramische Ausbeute, indem in den Gräbern 3 und 5 je ein Töpfchen aus glimmerhältigem Ton angetroffen wurde, von denen das aus Grab 5 glücklicherweise ergänzt werden konnte (siehe die Abbildung). Die Gefäße reihen sich der karolingischen Tonware, wie sie in den Ausbausiedlungsgebieten Altbaierns, besonders der Oberpfalz, und der ehemaligen Ostmark auftritt, in allen Merkmalen an. Sie sind in ziemlich roher Machart aus freier Hand geformt und mit der für diese Zeit kennzeichnenden Wellenband- oder Wellenlinienverzierung versehen, die zu dieser Zeit im gesamtmitteleuropäischen Raum üblich war, sowohl bei den deutschen als auch bei den slawischen Stämmen. Dass sie in der Töpferei als völkisches Unterscheidungsmerkmal dienen könne, ist ein längst überwundener Standpunkt. Was Dr. K. Dinklage als durchgängiges Kennzeichen der bairischen Tonware der Karolingerzeit feststellte, nämlich die auffällige Gedrungenheit und Weite (Studien zur Frühgeschichte des deutschen Südostens, S. 162), trifft auch bei dem Sierninghofner Töpfchen zu. Seine Breite ist größer als die Höhe (11.5 cm zu 10 cm). Gleichartige Tonware lag bisher in Oberösterreich aus Luftenberg, aus Holzwassen und dem Ogsteinerwald bei Gallneukirchen, aus Pösting bei Ottensheim und aus Hasenufer bei Pucking vor. In der Gesamtproportion stimmen auch die Wellenbandtöpfe von Sieghartskirchen in Niederösterreich,

die Dr. H. Mitscha-Märheim, a. a. O. Abb. 1, Nr. 1, 2 und 7 zeigt, mit dem Sierninghofner Tongefäß überein. Sie zeigen nach Mitscha-Märheim eine Form, die man mit deutschen Erzeugnissen des fortgeschrittenen 9. Jahrhunderts vergleichen muss (a. a. O. Seite 26).

Nach diesen formkundlichen Untersuchungen, die auch bereits eine völkische Deutung erlaubten, soll noch auf einen Punkt eingegangen werden, der in dem Artikel der „Tagespost“, Linz, unter dem Titel „Karolinger-Gräberfeld bei Sierninghofen“ nach der planmäßigen Grabung des Landesmuseums am 26. Oktober 1953 berührt wurde. Es heißt dort: „Nicht mehr festzustellen ist, ob es sich um ein frühdeutsches oder slawisches Geschlecht gehandelt hat, dessen Tote hier begraben wurden“. In dem Artikel wurde darauf hingewiesen, dass in der Stiftungsurkunde von Kremsmünster, die aus dem Jahre 777 stammt, die Anwesenheit von Slawen in Sirnicha (sprich Sirnika) ausdrücklich bezeugt ist. Was zunächst den Namen betrifft, liegt ein ursprünglicher altslawischer Bachname vor, dem altslawisches zirû — Weide zugrunde liegt (das anlautende z ist wie scharfes s zu sprechen). Alle anderen Deutungen, die versucht wurden, sind verfehlt. Zirnika, altbairisch Sirnicha, bedeutet also „Weidebach“. Der Name wiederholt sich auf niederösterreichischem Boden zweimal: Sierning, Nebenbach der Pielach, Ortsgemeinde Teufelsdorf, und Sierning-(bach) in der Gloggnitzer Bucht, Ortsgemeinde Puchberg am Schneeberg. Mit Recht hat der bayerische Forscher Dozent Dr. Werner Emmerich darauf hingewiesen, dass „nur kleine und kleinste Bäche mitunter slawische Namen tragen, die später auf Ortschaften übertragen wurden, während größere Wasserläufe deutsch, wenn nicht vordeutsch (keltisch oder illyrisch) benannt sind.“ Aus all diesen Beobachtungen muss gefolgert werden, dass ein geschlossen siedelndes, in völkischem Zusammenhang stehendes und politisch unabhängiges Slawentum bei uns nicht bestanden haben kann. Die Hauptzahl kann erst im 8. und 9. Jahrhundert im Zuge der ostfränkischen Kolonisation von fränkischen Grundherrschaften (oder vom König selbst) angesiedelt worden sein, sowie fränkische Bauern auch. Alle diese slawischen Siedler befanden sich auf fränkischem Reichsboden und waren den dort üblichen Ordnungen wie die Franken selbst unterworfen.“ (Hans Scherzer, Gau Bayerische Ostmark, 1940, Seite 284).

In der Stiftungsurkunde des Baiernherzogs Tassilo III. v. J. 777 heißt es nun: „Tradimus locum et XXX sclavos ad Todicha cum opere fiscale seu tributo justo. Tradimus autem et terram, quam illi sclavi cultam fecerant sine consensu nostro infra quae vocatur forst ad Todicha et ad Sirnicha.“ Das heißt: „Wir (Tassilo) schenken den Ort und 30 Slawen zu Dietach mit dem fiskalischen Rodungswerk oder gerechtem Tribut. Wir schenken aber auch das Land, das jene Slawen urbar gemacht hatten ohne unsere Zustimmung innerhalb des sogenannten „Forstes“ zu Dietach und Sierning.“ Aus dieser gewiss wertvollen urkundlichen Nachricht geht die Stellung jener Slawen klar hervor. Dr. Konrad Schiffmann schreibt hierzu:

„Nur einzelne Kultur-Oasen (östlich der Traun) werden im Stiftsbriefe von Kremsmünster 777 und in den Diplomen von 791 und 802 genannt. An einzelnen dieser Stellen werden untertänige Slawen erwähnt, die dem Herzog Frondienste (opus fiscale) oder entsprechenden Zins (justum tributum) zu leisten hatten und mit dieser Belastung an das neugegründete Stift übergingen.“ (Konrad Schiffmann, Neue Beiträge zur o.-ö. Ortsnamenforschung, I, S. 8.)

Fragen wir uns nun, wie kamen diese slawischen Arbeiterkolonnen ins Land? Im Jahre 743 befreite der Baiernherzog Odilo Karantien, also Kärnten, Steiermark und Osttirol von der awarischen Herrschaft und gliederte diese Länder dem bairischen Herzogtum an. Die dort neben germanischen Volksresten siedelnden Alpenlawen wurden damit bairische Untertanen und Odilo berief wohl Gruppen von ihnen zu Rodungsarbeiten in den Traungau und seine Marken. Wie die Stiftungsurkunde von Kremsmünster überliefert, hielten sich z. B. in Dietach dreißig Slawen auf. Das ist gegenüber den bairischen Hundertschaften im Traungau eine verschwindend kleine Zahl. Immerhin hatten sie während ihres jahre-, ja vielleicht jahrzehntelangen Aufenthaltes in den herzoglichen Rodungsgebieten Gelegenheit, einen bis dahin namenlosen Bach oder Berg in ihrer Sprache zu benennen und die in das gerodete Land einsiedelnden Baiern übernahmen ohne Bedenken diese fremden Namen. Im Übrigen ist es durchaus nicht sicher, ob diese slawischen Arbeiterpartien im Land geblieben sind. Sie können auch nach Karantien rückgewandert sein. Aber die von ihnen geprägten wenigen Fluss- und Ortsnamen blieben erhalten. Dietach, das ursprünglich Todicha (Todika, später (1088) Tuedick lautete, konnte übrigens von den Sprachforschern noch nicht erklärt werden (siehe I. Schnetz, Archiv für

slawische Philologie, 39, S. 171, Nr. 55). Die weitere Entwicklung dieses Ortsnamens führte schließlich zur Form Dietach, die völlig deutsch anmutet und mühelos aus deutschen Wortwurzeln erklärt werden könnte, wenn nicht die urkundlichen Belege altslawischer Form vorlägen.

Der ursprüngliche Bachname Sirnicha (ch = k) bewahrt mit den weiteren Belegen Sirnich, Syrnik (13. Jahrhundert) noch durch Jahrhunderte im deutschen Munde die slawische Form und erscheint erst im 14. Jahrhundert als Syerninch (ch = k) mit eingeschobenem n, womit sich die Angleichung an die deutschen ing- Ortsnamen vollzieht (K. Schiffmann, Historisches Ortsnamen-Lexikon des Landes Oberösterreich, 2. Bd., S. 414). Der heutige Ortsname Sierning gehört also zu den unechten ing-Ortsnamen.

Die gleiche Entwicklung zeigt der Name unseres Fundortes Sierninghofen, der noch um 1310 Syrnichoven lautet, 1383 aber als Sierninchhofen erscheint (K. Schiffmann. a. a. O. S. 414). Mit seinem Grundwort -hofen erweist er sich von selbst als deutsche Gründung. Der Widerspruch zwischen dem Nachweis früher Besiedlung des Platzes durch das karolingerzeitliche Gräberfeld des 9. und 10. Jahrhunderts und der späten urkundlichen Ersterwähnung vom Jahre 1310 beweist wie in zahlreichen anderen Fällen, dass die urkundlichen Nennungen der tatsächlichen Besiedlung eines Ortes oft in weitem Abstand nachzuhinken pflegen. Bei den freien Hofbesitzern Sierninghofens lag eben lange kein Anlass zu einer Beurkundung vor. Die Ortsnamen auf -hofen sind fraglos jünger als die ing- und heim-Ortsnamen der bairischen Landnahmezeit. Dr. Konrad Schiffmann äußert sich zu dieser Frage: „Auf großen Grundbesitz in einer Hand weisen die seit dem 12. Jahrhundert immer zahlreicher werdenden Namen auf -hofen. Riezler (der bayerische Historiker) bemerkt, unter allen in der agilolfingischen Periode beglaubigten bairischen Ortschaften fänden sich nur 6 oder 7 -hova. Im Oberösterreich ist in diesem Zeitraum nur das Fiskalgut (villa publica) Alkhofen, 777 Allinchova, bezeugt. Schiffmann erklärt Mattighofen und Ranshofen für fränkische Fiskal-, Königshöfe. Nach dem Beispiel der Könige errichteten nun auch die großen Grundherrschaften solche Höfe und so treten uns in der Karolingerzeit noch andere Namen auf -hofen entgegen: Aisthofen, Antisenhofen, Aterhofen und Neuhofen an der Krems. Fast alle sind Bauerndörfer geblieben und über die Bedeutung von Marktflecken hat sich keiner erhoben. Der Plural -hofen bezeichnet bei den Herrenhöfen der agilolfingischen und karolingischen Zeit und den großen Meierhöfen der geistlichen und weltlichen Grundherrschaften nach dem Jahre 1000 wahrscheinlich den ganzen dazugehörigen Gebäudekomplex, bei den bäuerlichen Anwesen aber die beliebte Teilung in zwei Höfe, die in den Urbarien meist als curia superior oder inferior, Ober- und Nieder-, Vorder- und Hintermair auftreten.“ (K. Schiffmann, Das Land ob der Enns, 1922, S. 129—130.)

Zutreffender schreibt der bayerische Ortsnamenforscher B. Eberl einige Jahre später: „Bei den -hofen findet sich von einem Hereinreichen in die Zeit der deutschen Ursiedlung kaum mehr eine Spur. Sie sind rein Vertreter der älteren Ausbauzeit, die sich gelegentlich auch an den Rodearbeiten der Periode beteiligen. Dementsprechend lernen wir auch Gründer solcher Höfe kennen, z. B. den Tozi von Tozineshofun 794 und die vielfach schon erwähnten Bestimmungswörter solcher Ausbauorte wie in Vilshofen, Isarhofen, Bischofshofen, Zeil-, Zeidelhofen, Nordhofen, Sonthofen usw. Die -hofen bezeichnen zunächst, wohl meist im Zusammenhang des Dorf- oder Weilerverbandes genommen, wie das -hovun (Mehrzahl) nahelegt, wirtschaftliche Einheiten sehr verschiedener Art. Sie können der Name sein für die komplizierte Organisation eines großen Herren- oder Königshofes ebenso wie für die Höfe von ein paar Bauernfamilien, wie sie von Anfang an nebeneinander erstanden oder allmählich durch Teilung wurden.“ (B. Eberl, Die bayerischen Ortsnamen als Grundlage der Siedlungsgeschichte, 1925, S. 82.) Letzteres dürfte auch für Sierninghofen zutreffen.

Sierninghofen gehört zu den -hofen-Ortsnamen, die in ihrem Bestimmungswort einen Fluss- bzw. Bachnamen enthalten wie Aisthofen, Antisenhofen, Isarhofen, Mattighofen, Vilshofen. Der Ortsname besagt: bei den Höfen am Bach Sierning. Eine ethnische Folgerung aus den Bestimmungswörtern dieser Ortsnamen zu ziehen, ist völlig unzulässig. Sonst müsste man Aisthofen als illyrische, Isarhofen als keltische Gründung erklären. Maßgebend ist das Grundwort -hofen, althochdeutsch -hovun, und dieses spricht in allen Fällen für deutsche Ortsgründung. Man kann also Sierninghofen unmöglich mit den alpenlawischen Arbeiterkolonnen des späten 8. Jahrhunderts in Verbindung bringen. Die Erwägung eines Presseartikels der Tagespost v. 26.10.1953, dass es sich um slawische Gräber handeln könne, ist daher völlig abwegig. Nach der Aussage der Grabbeigaben ist die

Gründung Sierninghofens in das 9. Jahrhundert zu setzen, also in die erste Siedlungsausbauphase unter Karl dem Großen und Ludwig dem Deutschen. Das Vorhandensein von Skramasaxen und einer Spatha spricht unzweideutig für vollberechtigte Mitglieder der bairischen Stammesgemeinschaft. Denn nur der Vollfreie, der unter der *lex Bajuvariorum* stand, hatte das Recht zum Waffentragen. Es ist undenkbar, dass slawische Rodungsleute mit Schwertern ausgerüstet waren, die sie als Beigaben ins Grab mitbekommen hätten. Neben den Schwertern sprechen auch die farbigen Halsperlen, die Armringe und die Tongefäße für den Bestattungsplatz einer frühdeutschen bodenständigen Bevölkerung, nicht minder auch das Vorhandensein von Männer-, Frauen- und Kindergräbern. Das Gräberfeld von Sierninghofen gehört eben zu jenen frühdeutschen Ortsfriedhöfen, wie sie überall dort aufgedeckt werden, wo nach der Christianisierung die kirchliche Organisation lange nicht nachkam und die Pfarren noch selten waren. Wenn wir bedenken, dass das Bistum Passau erst 739 von Bonifacius gegründet wurde, Kremsmünster 777 vom Baiernherzog Tassilo, so können wir uns vorstellen, wie wenig Pfarren es im 9. Jahrhundert noch gab. Es war ganz selbstverständlich, dass die Leute in den Siedlungsausbaubereichen, in die die kirchliche Organisation nicht schnell genug nachrückte, nach alter Sitte in Reihengräberfeldern mit Beigaben bestattete. Erst dann, als überall Kirchen gebaut und geweihte Friedhöfe bei ihnen angelegt wurden, kam der Zwang zur Bestattung in den kirchlichen Gottesäckern und das Verbot der Beerdigung außerhalb derselben. Unser Gebiet gehörte zur Diözese Passau, die aber die Aufgabe der kirchlichen Organisation im 8. und 9. Jahrhundert nur langsam bewältigen konnte. Es ist höchstwahrscheinlich, dass erst nach der Schlacht am Lechfeld 955, durch die die Ungarn endgültig zurückgeschlagen wurden, eine Festigung und Sicherung der ganzen Lebensverhältnisse eintrat und nun auch Taufkirche um Taufkirche gebaut wurde. Aufschlussreich ist in dieser Hinsicht die Urkunde über die Synode von Mistelbach bei Wels, auf der Erzbischof Pilgrim von Passau im Jahre 985 die Zehente zu den Taufkirchen neu ordnete und den Taufkirchen (*ad baptismales ecclesias*) zuteilte. An erster Stelle (*imprimis*) wird in der Urkunde Sirnihea (Sierning) genannt, wohin aus folgenden Orten die Zehente (*decimationes*) entrichtet werden müssen: Garstina (Garsten), Sapinihca (Sarning), Stiurpure (Steyr), Riuti (Reut), Suamara (Schwamming), Wolfeswanc (unbekannt) und Tuncinesdorf (Tinsting). Zum Jahre 985 ist also in Sierning der Bestand einer Taufkirche bezeugt; vermutlich wurde sie von Erzbischof Pilgrim von Passau, der dem Traungau und der Ostmark, die seiner Diözese unterstanden, seine besondere Obsorge widmete und auch in Lorch, Mautern und Tulln Kirchenversammlungen abhielt, bald nach seinem Amtsantritt im Jahre 971 gegründet. Auf Passau weist ja auch der Kirchenpatron Stephan.

Von nun an mussten die Einwohner von Sierninghofen ihre Toten zum Friedhof von Sierning bringen. Wir gewinnen damit eine untere Zeitgrenze für die Belegung des Gräberfeldes von Sierninghofen, die sich mit der Aussage der Grabbeigaben vollkommen deckt. Wie eine Reihe frühdeutscher Ortsfriedhöfe in Niederösterreich lässt sich auch unser Gräberfeld der Zeit des 9. u. 10. Jh. zuweisen. Leider war es nicht möglich, die Zahl der vor der Plangrabung zerstörten Gräber festzustellen. Nach dem Ausmaß der abgegrabenen Hangfläche dürfte die Gesamtzahl der Gräber rund 30 betragen haben, die der Wohnbevölkerung einer Zwei- oder Drei-höfe-Siedlung im Zuge von rund hundert Jahren völlig entsprechen.